

BRÖ



DORNENSPIEL
— T H R I L L E R —

STIE



KNAUR 

Karen Rose

Dornenspiel
Thriller

Über dieses Buch

Als Griffin »Decker« Davenport nach mehreren Tagen aus dem Koma erwacht, wandern seine Gedanken sofort zu seinem letzten Fall. Er hat drei Jahre damit zugebracht, als Undercover-Agent einen Menschenhändlerring auszuheben. Doch er weiß auch, dass ihm das nur teilweise gelungen ist - und dass Kinder in Gefahr sind ...

FBI Special Agent Kate Coppola ist entsetzt, als sie von Decker erfahren muss, dass ein Partner des Rings Jugendliche für seinen Online-Sexhandel benutzt. Sie und Decker eröffnen die Jagd auf ihn und werden gleichzeitig zu Gejagten. Denn ihr Gegner räumt alle aus dem Weg, die ihm in die Quere kommen ...

Inhaltsübersicht

Widmung

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

Dank ...

Karen Rose bei Knauer

- Eine Liste aller Karen-Rose-Romane in chronologischer Reihenfolge:
- Verzeichnis der auftretenden Figuren in den Romanen von Karen Rose

Leseprobe »Dornenpakt«

Meiner Freundin Amy Lane - für deine Geschichten, die mich beruhigt haben, als ich voller Angst und Trauer war, und dafür, dass ich mich durch deine Figuren ein weiteres Mal in meine eigenen verlieben konnte.

PS: Danke fürs Stricken :-]

Meiner Tante Maurita - inmitten des schlimmsten Leids hast du wahre Stärke und Haltung bewiesen. Danke, dass ich dein Ersatzkind in Ehren sein darf.

In Erinnerung an Reverend Richard Wertz alias Onkel Dick. Du hast unsere Ehe geschlossen, hast mit uns gelebt und gelacht, und als sich deine Zeit auf Erden dem Ende neigte, hast du dem Tod mit großer Würde und tiefem Glauben entgegengeblickt. Wir wünschten, du wärst immer noch bei uns.

Und wie immer für Martin, für unsere (bisher) fünfunddreißig wunderbaren gemeinsamen Jahre. Ich liebe dich.

Prolog

Cincinnati, Ohio

Samstag, 8. August, 12.45 Uhr

Kekse. Chips. Fruchtgummis. Mit jedem Artikel, der in ihrem Einkaufswagen landete, biss Mallory Martin die Zähne fester zusammen. Sie strich die Fruchtgummis von ihrem Einkaufszettel und ging weiter in die Tiefkühlabteilung. *Pizza. Eiscreme.* Dann weiter zu den Backwaren am Ende des Gangs, wo sie von jeder Sorte Kuchengarnitur eine aussuchte: Schokoladensirup, kandierte Walnüsse, Erdnuss und Karamell. *Aber keine Eigenmarken,* hatte er ihr eingeschärft. Die aufsteigende Galle brannte in ihrer Kehle. *Nur das Beste vom Besten, Mallory, Schatz. Nur das Beste.*

Sie blickte wieder auf ihren Zettel, ob sie auch alles hatte. *Vergiss bloß nichts, Schatz,* hatte er mit einem verkniffenen Lächeln gesagt und ihr mit dem Finger über die Wange gestrichen. *Du weißt doch, wie ungern ich dich bestrafe.*

»Na, da feiert wohl jemand eine Party, was?«, ertönte eine tiefe Männerstimme hinter ihr.

Mallory zuckte zusammen und umklammerte das Glas mit den eingemachten Kirschen ein wenig fester, das sie gerade aus einem der Regale genommen hatte. *Kirschen brauchen wir unbedingt.* Seine dahingeträllerten Worte hallten in ihrem Kopf wider, als wollten sie sie verhöhnen.

Sie hörte seine Stimme ununterbrochen, immer, ganz egal wann und wo. Sie hasste sie. Sie hasste *ihn*. Ihr Blick fiel auf das Glas in ihrer Hand. Sie hasste sich selbst.

»Alles klar, Miss?« Vor ihr stand ein Mann und musterte sie besorgt.

Mallory verdrängte die Stimme aus ihren Gedanken und sah den Fremden an. Er war um die dreißig Jahre, hatte breite Schultern und einen kleinen Bauchansatz, Typ ehemaliger Footballspieler. Sie kannte die Sorte Mann. Kannte sie alle. Er musterte sie argwöhnisch, als wäre sie eine Irre, die bloß auf eine Gelegenheit wartete, etwas komplett Schwachsinniges zu tun.

Was ja auch stimmt, dachte sie.

»Entschuldigung, ich wollte Sie nicht erschrecken«, sagte er.

»Kein Problem«, sagte sie leise. »Aber danke.« Sie wollte ihren Einkaufswagen an ihm vorbeischieben, doch er vertrat ihr den Weg.

»Ich kenne Sie doch.« Er musterte sie mit zusammengezogenen Brauen.

Ein Schauer lief ihr über den Rücken. Angst. Ekel. Verzweiflung. »Das glaube ich nicht. Ich bin ganz neu in der Stadt«, erwiderte sie mit einem gezwungenen Lächeln. Natürlich war das eine glatte Lüge, aber was machte eine mehr oder weniger schon aus?

Er musterte sie eingehender. Mallory wollte zurückweichen, als sich seine Wurstfinger um das

Metallgitter des Wagens schlossen und sie gezwungen war, stehen zu bleiben.

Sie konnte genau sehen, wann der Groschen fiel – seine Lippen verzogen sich zu einem anzüglichen Lächeln. Sie kannte diesen Mann nicht, seine Art zu lächeln dagegen sehr wohl. Wieder kam ihr die Galle hoch, doch diesmal mischte sich die blanke Angst unter ihren Abscheu.

»Lassen Sie mich vorbei.« Sie hörte die Panik in ihrer Stimme. »Ich muss sofort hier raus.« Kurz überlegte sie, den Einkaufswagen einfach stehenzulassen und die Beine in die Hand zu nehmen, aber dann entriss sie ihn seinem Griff und schob ihn an ihm vorbei.

Der Impuls, wegzulaufen, war fast übermächtig. Sie wollte laufen. Laufen, so schnell sie nur konnte.

Bis sie an einen Ort gelangte, wo sie nie wieder einem Mann begegnen müsste, der sie auf diese Weise anlächelte.

Aber diesen Ort gab es nicht.

Denn das Internet war überall. Und damit war auch Mallory überall, auch wenn sie sich am liebsten in Luft auflösen würde. Was natürlich ebenfalls nicht ging. Sie schob den Wagen zu den Milchprodukten, öffnete eines der Kühlregale und genoss für einen Moment die angenehme Kälte auf ihren erhitzten Wangen.

Das Herz schlug ihr bis zum Hals, und sie hörte das Rauschen ihres Bluts in den Ohren, das alle anderen Geräusche übertönte. Die Hand noch immer um die Tür des Kühlregals gelegt, spähte sie über die Schulter.

Der Typ stand am Ende des Gangs und tippte etwas in sein Handy, das in seinen Pranken winzig aussah. Er sah auf, verzog das Gesicht erneut zu einem fiesen Grinsen und winkte ihr zu.

Und dann schoss er ein Foto von ihr.

Nein. Nein. Nein. Nicht schon wieder, hätte sie am liebsten geschrien. *Nicht schon wieder. Ich will das nicht.*

Aber sie tat es nicht. Sie weinte nicht, lief auch nicht weg. Stattdessen nahm sie so würdevoll, wie sie nur konnte, eine Milchflasche heraus, stellte sie in den Wagen und blickte wieder auf ihren Zettel.

Schlagsahne. Das war der letzte Artikel. Mit zitternden Fingern nahm sie die rote Sprühflasche aus dem Regal. Eigentlich sollte nichts weiter dabei sein, Schlagsahne zu kaufen, aber sie wusste ganz genau, wieso er sie haben wollte, wusste, dass er sie für ganz andere Dinge verwenden würde, als einen Eisbecher damit zu verzieren.

Sag es jemandem. Lieber Gott, Mallory, du musst mit jemandem reden.

Halt den Mund, befahl sie sich stumm. Wie oft hatte sie bereits mit diesem Gedanken gespielt? Aber so einfach war das nun mal nicht. Nichts war einfach, gar nichts. *Sonst hätte ich es ja längst getan,* dachte sie resigniert. Die rote Sprühflasche wanderte in den Wagen, und Mallory machte sich auf den Weg zur Kasse.

Der Ex-Footballtyp hatte sich in der Schlange links von ihr angestellt und zwinkerte ihr ununterbrochen zu, doch

Mallory beachtete ihn nicht, sondern hielt den Kopf gesenkt. Wie üblich bezahlte sie bar.

Wir dürfen doch keine Spuren hinterlassen, stimmt's, Schatz?

Nein, dachte sie niedergeschlagen, *das dürfen wir nicht. Aber ich habe genau das getan.* Und zwar eine Spur, die sogar aus dem beschissenen All zu sehen war. Dabei war es nicht ihre Absicht gewesen. *Es war nicht meine Schuld.*

Das stimmte, aber wen kümmerte das schon?

Die Kassierererin wollte wissen, ob ein Angestellter Mallory die Tüten nach draußen tragen sollte, doch das Mädchen schüttelte den Kopf. Sie war schließlich achtzehn Jahre alt und konnte ihre Einkäufe selbst zu ihrem verdammten Auto bringen.

Na ja, streng genommen war es nicht ihr Auto, sondern seines. Wie alles andere auch.

Sogar Mallory gehörte ihm. Und er sorgte dafür, dass sie es keine Sekunde lang vergaß.

Die brütende Augusthitze schlug ihr entgegen, als sie den Einkaufswagen aus dem Laden schob. Ehe sie die Straße überquerte, sah sie sich noch einmal um, aber der Footballtyp war weg. »Gott sei Dank!«, sagte sie leise.

Eilig lud sie die Einkäufe in den Kofferraum, sorgsam darauf bedacht, die Eiscreme in eine Gefriertüte zu geben, damit sie auf dem Heimweg nicht schmolz. Sonst würde er stocksauer werden. Und das war nicht gut. Ihre Narben bewiesen es ganz deutlich. Aber dass er ihr das angetan hatte, würde ihr sowieso keiner glauben.

Dafür hat er gesorgt, dachte sie bitter und schlug mit beiden Händen den Kofferraumdeckel zu, dann stand sie einen Moment lang da, die Hände flach auf dem brüllend heißen Blech, und kämpfte gegen das heftige Zittern in ihren Beinen an. *Niemand wird mir je wieder glauben.*

In dem Moment registrierte sie einen dunklen Schatten hinter sich. »Na, wenn das nicht Sunshine Suzie ist!«, ertönte die tiefe, gedehnte Männerstimme.

Mallory erstarrte.

Der Ex-Footballspieler. Er stand direkt hinter ihr. Seine breitschultrige Gestalt spiegelte sich in der Heckscheibe des Autos. Er hatte schon wieder sein Handy gezückt. »Ich hab dir doch gleich gesagt, dass sie es ist«, verkündete er feixend, ehe er das Handy so hindrehte, dass sich in der Fensterscheibe das verzerrte Gesicht eines anderen Mannes spiegelte. Ein Videoanruf. Scheiße. »Los, dreh dich mal um, Suzie, und sag hallo zu meinem Freund. Er ist auch ein Riesenfan von dir.«

Mallory schob die Hand in ihre Jeanstasche und schloss die Finger um die Autoschlüssel. *Nur ein paar Meter. Steig einfach ein, dann kann dir nichts mehr passieren.* Sie wollte davonstürzen, doch die Wurstfinger des Typen legten sich wie ein Schraubstock um ihren Oberarm, so fest, dass es bestimmt blaue Flecke geben würde.

»Loslassen!«, schrie sie. »Bitte, lassen Sie mich los!«

»Vergiss es.« Sein grausames Lachen hallte in ihren Ohren wider. »Jahrelang warst du von der Bildfläche verschwunden, Süße. Aber jetzt bist du wieder da, und da

will ich doch eine kleine Zugabe sehen. Was meinst du, Justin? Findest du nicht auch, dass Sunshine Suzie uns eine kleine Extra-Show schuldig ist?«

»Aber hallo!«, johlte der Typ am anderen Ende der Leitung. »Und halt gefälligst dein Scheißhandy drauf!«

»Worauf du dich so was von verlassen kannst!«

»Nein!«, schrie Mallory, wirbelte herum und riss den Autoschlüssel abrupt hoch, wobei das scharfkantige Metall über die Wange des Footballspielers schrappte. Vor Schreck ließ er sein Handy fallen, dessen Display in tausend Scherben zerbarst – und mit ihm das Gesicht seines Kumpels am anderen Ende der Leitung.

Wieder versuchte Mallory zu fliehen, doch Mr. Football bekam sie erneut zu fassen. »Das Teil war nagelneu, du beschissene Schlampe«, stieß er hervor. »Dafür wirst du bezahlen. Auf die eine oder andere Art.«

»Entschuldigen Sie.« Eine ruhige Frauenstimme drang an Mallorys Ohren. »Gibt es hier ein Problem?«

Eine Polizistin. In Uniform. *JA!*, hätte Mallory am liebsten geschrien, doch stattdessen hörte sie sich sagen: »Nein, Ma'am.«

Mr. Football ließ von ihr ab. »Überhaupt nicht, Officer«, sagte er mit einem lässigen Grinsen. »Nur ein kleines Missverständnis, aber es ist nichts passiert.«

»Gar nichts«, bekräftigte Mallory, nickte der Polizistin flüchtig zu, ehe sie zur Autotür lief und das Schloss per Knopfdruck aufspringen ließ.

»Einen Moment!«, befahl die Polizistin.

Eine Hand um die geöffnete Tür gelegt, hielt Mallory inne. »Ich muss los«, erklärte sie, wohl wissend, dass die Panik in ihrer Stimme unüberhörbar war. »Sonst schmilzt mein Eis.«

»Was geht hier vor?«, wollte die Polizistin wissen.

Sag es ihr. Los, sag es ihr einfach. Alles. Für den Bruchteil einer Sekunde war sie drauf und dran, doch dann fiel ihr wieder ein, was beim letzten Mal passiert war. Und das Mal davor. Keiner hatte ihr zugehört. Keiner hatte ihr geglaubt. Und die Strafe war zu brutal gewesen, um es auf einen weiteren Versuch ankommen zu lassen.

»Gar nichts«, wiegelte sie ab, »nur eine Verwechslung, das ist alles.« Sie stieg ein und ließ den Motor an, heilfroh, dass kein Wagen vor ihr parkte, da die Polizistin und der Footballtyp immer noch hinter ihr standen. Auf dem Weg zur Ausfahrt sah sie in den Rückspiegel und stellte erleichtert fest, dass ihr die Polizistin nicht gefolgt war.

Die Hände fest um das Lenkrad gekrallt, machte sie sich auf den Weg ... *nach Hause*. Allein beim Gedanken daran wurde ihr elend, aber es nützte nichts. Dort lebte sie, auch wenn es noch so grauenvoll sein mochte. Als sie in die Einfahrt bog, schmerzten ihre Finger von der Anstrengung.

Du hättest einfach weiterfahren sollen, sagte sie sich. Der Tank war voll genug, um bis nach Columbus oder gar Toledo zu kommen. *Und dann? Das ist doch Schwachsinn, Mallory. Du bist zurückgekommen, weil du es musstest.* Sie konnte nirgendwo anders hin. Nirgendwo.

Und selbst wenn sie es gekonnt hätte, war es ausgeschlossen. Wegen Macy. *Macy, die wegläuft, wenn sie mich bloß sieht. Als wäre ich ein Monster.* Macy wusste nicht, wer das Monster in Wirklichkeit war, und sie würde es auch nie erfahren, solange Mallory spurte. Also würde Mallory genau das tun.

Sie saß im Auto und blickte auf das hübsche weiße Farmhaus, ihr Gefängnis; das Haus, das zu ihrer Falle geworden war. Und wenn sie noch länger hier herumhockte, würde sie die Peitsche zu spüren kriegen. Beim letzten Mal hatte es zwei Wochen gedauert, bis die Striemen verheilt waren, so wütend hatte sie ihn gemacht.

Aber sie war immer noch völlig durcheinander von dem Vorfall auf dem Parkplatz. *Sunshine Suzie.* Mallory hasste Sunshine Suzie.

Sie schloss die Augen und kämpfte ihre aufsteigende Übelkeit nieder. Es war nicht das erste Mal, dass man sie erkannt hatte, und auch um eine »kleine Extra-Show« war sie schon mehr als einmal angebettelt worden, aber dass sich die Polizei einmischte, hatte es bisher noch nie gegeben.

Soll ich ihm von der Polizistin erzählen?, überlegte sie. Die Antwort kam blitzschnell. *Nein. Auf keinen Fall.* Selbst wenn die Beamtin das Kennzeichen notiert hätte, würde die Spur nicht hierherführen. Zu ihm. Ihn konnte keiner aufspüren. Er war unsichtbar.

Er war Satan. *Und ich werde seiner Hölle niemals entkommen.*

Niedergeschlagen stieg sie aus und holte die Tüten aus dem Kofferraum, während ihr das Wort »Extra-Show« immer noch im Kopf herumging. Der Geruch nach gegrillten Burgern schlug ihr entgegen, als sie ums Haus herumkam und die Hintertreppe zur Küche hinaufstieg.

Hamburger, Hotdogs, Eiscreme. Was könnte sich ein Kind sonst noch wünschen?

Freiheit.

Mallory blickte durchs Fenster, ehe sie den Türknauf umfasste. Beim Anblick des Küchentischs drehte sich ihr der Magen neuerlich um.

O Gott. Diesmal waren es vier, die am Tisch saßen. Normalerweise war es bloß einer oder auch mal zwei. Aber heute ...

Vier. Zwei Jungs und zwei Mädchen. Alle noch jung, dreizehn Jahre vielleicht. Und alle völlig aus dem Häuschen über ihr vermeintliches Glück. Hamburger, Hotdogs und Eiscreme.

So hübsch. Alle vier. Mit großen, unschuldigen Augen.

Aber nicht mehr lange. Er würde sie benutzen, bis sie zerstört waren. *Bis sie so sind wie ich. Und dann werden die Leute im Supermarkt auch sie wiedererkennen.*

Nein. Etwas in ihrem Innern zerbrach. Das war's. Sie spürte es. Plötzlich konnte sie die Übelkeit nicht länger unterdrücken. Ihre Knie gaben nach. Sie sackte gegen das Treppengeländer, beugte sich darüber und gab das wenige, was sie heute gegessen hatte, in einem Schwall von sich.

Sie sank zu Boden, kauerte zitternd neben der Schwelle. Heute gab es Eisbecher. Nächste Woche Pizza, alles gratis, aber dann ... Mallory wischte sich mit dem Ärmel den Mund ab.

Dann kam die Bezahlung. Irgendwann kam immer der Moment, wenn es an die Bezahlung ging.

Sie hob den Kopf. *Aber diesmal nicht.* Keine Sunshine Suzies mehr. Keine Extra-Shows. *Schluss. Aus.*

Aber was ist mit Macy? Ihre Entschlossenheit geriet ins Wanken. In diesem Moment drang Gelächter aus der Küche. Vier Kinder, die sich prächtig über einen Scherz amüsierten. Mallory konnte sich nicht erinnern, wann sie das letzte Mal gelacht hatte. Falls überhaupt jemals. Aber Macy lachte gern, und Mallory musste dafür sorgen, dass es so blieb.

Extra-Show. Sie schloss die Augen. Es musste einen Weg geben. Ihm Einhalt zu gebieten. Diesem Alptraum ein für alle Mal ein Ende zu machen, ohne Macy zu opfern.

Die Küchentür öffnete sich fast geräuschlos. Sein Schatten fiel über sie, als er heraustrat. »Mallory, Schatz«, sagte er mit seidiger Stimme. »Komm doch rein. Die Eiscreme schmilzt ja.«

Mallory zwang sich aufzustehen und presste die Knie gegeneinander, damit ihre Beine nicht unter ihr nachgaben. Nickte, ohne ihm in die Augen zu sehen. Das tat sie niemals. Weil unerträglich war, was sie darin sah. Die Macht. Die Überheblichkeit, weil er genau wusste, dass er die Fäden in der Hand hielt.

»Ich möchte dich gern unseren Gästen vorstellen«, sagte er. Mallory zwang sich, den Kindern in die Augen zu blicken. »Das ist meine Tochter.«

Es muss aufhören. Mallory musste dafür sorgen. Und das würde sie auch.

Selbst wenn ich ihn töten muss.

Selbst wenn ich dabei getötet werde.

1. Kapitel

Cincinnati, Ohio

Mittwoch, 12. August, 17.30 Uhr

Lauf. Los. Schneller. Du musst ihn aufhalten. Bitte, lieber Gott, mach, dass ich es diesmal schaffe.

Immer zwei Stufen auf einmal nehmend, stürzte Kate die Treppe hinauf. Ihr Herz hämmerte, aber nicht vom Laufen, sondern vor Angst – so übermächtig, dass sie sie förmlich riechen, auf der Zunge schmecken und spüren konnte, wie sie sich wie ein Film über ihre Haut legte, als sie die nicht enden wollenden Stufen hinaufhetzte.

Weil sie wusste, dass sie ihn nicht aufhalten konnte. Niemals. Sie kam zu spät, jedes Mal.

Jedes Mal wieder blieb sie vor der Tür stehen. Ich kann es nicht. Nicht noch einmal. Bitte, zwing mich nicht, es noch einmal zu tun. Doch ihre Hand bewegte sich wie von allein, schloss sich um den Türknauf. Langsam schwang die Tür auf.

Dahinter sah sie ihn in ihrem Sessel sitzen. Sein Kopf ruhte auf der Decke, die ihre Großmutter ihr gehäkelt hatte, als sie sechs Jahre alt gewesen war. Auf seinem Gesicht lag ein höhnisches Lächeln.

Und in seinem Mund steckte der Lauf einer Waffe. Ihrer Waffe.

Sie zuckte zusammen und schloss die Augen, nur eine Sekunde, bevor der Schuss losging. Weil sie genau wusste, was passieren würde. Sie wusste, wie grauenvoll es –

»Kate!« Die gedämpfte, aber beharrliche Stimme drang durch den Nebel ihres Bewusstseins, dann wurde sie auf einmal laut und klar, und im nächsten Moment spürte Kate einen vorsichtigen Klaps gegen ihre Wange. »Kate? Aufwachen, Special Agent Coppola.«

Kate schreckte hoch und registrierte, dass ihr Herz noch schneller schlug als in ihrem Traum. Schon wieder war sie zu spät gekommen. Aber das würde sie immer tun. Weil er es so gewollt hatte.

Er hatte gewollt, dass sie es mit ansah.

Blinzelnd setzte sie sich in ihrem Stuhl auf – was für ein unbequemes Ding! – und sah zu dem schlafenden Mann im Bett hinüber: Special Agent Griffin Davenport, dessen rhythmische Atemzüge das einzige Geräusch in dem ansonsten stillen Krankenzimmer waren.

Dann blickte sie in ein ungewöhnliches Augenpaar – das eine Auge blau, das andere braun –, das auf sie gerichtet war, betrachtete die breiten schlohweißen Strähnen, die in scharfem Kontrast zu dem tiefschwarzen Haar der Frau vor ihr standen. Vorsichtig streckte sie die Hand aus und berührte Danis Schulter, um sich zu vergewissern, dass sie nicht träumte. Sie fühlte sich fest und real unter ihren Fingern an.

»Dani«, sagte sie, nur um ihre eigene Stimme zu hören. Sie klang rauh, wie Schmirgelpapier. Als hätte sie sich die Seele aus dem Leib geschrien. *O Gott, bitte mach, dass ich nicht geschrien habe.*

Dr. Dani Novak sprach ganz leise und ruhig, als hätte sie ein wildes Tier vor sich. Oder eine Frau, die gerade aus einem Alptraum gerissen worden war. »Ja. Ich bin echt. Und, ja, Sie sind tatsächlich wach.«

Sie kniete vor dem Sessel, Kates Ohrstöpsel in der einen, den Laptop in der anderen Hand, während Kate sich die Decke, an der sie gestrickt hatte, wie ein Schutzschild gegen die Brust presste.

»Ihr Laptop wäre beinahe heruntergefallen«, erklärte Dani im selben beruhigenden Tonfall. »Ich habe ihn in letzter Sekunde aufgefangen. Sie haben geträumt.«

Kate ließ ihr Strickzeug sinken und presste sich die Fingerspitzen gegen die Schläfen. »Stimmt«, murmelte sie nur. Aus diesem Traum aufzuwachen, war jedes Mal fürchterlich. Sie hasste die Benommenheit, die Orientierungslosigkeit, hasste das Hämmern ihres Herzens, das letzte Bild des Traums - der zerberstende Kopf des Mannes, als er abdrückte. »Ich wünschte, Sie wären ein paar Sekunden früher reingekommen«, murmelte sie.

»Ich auch«, sagte Dani mitfühlend. »Sie haben im Schlaf gesprochen.«

Kates Augen weiteten sich, als eine ganz andere Angst Besitz von ihr ergriff. »Was habe ich gesagt?« *Bitte nicht zu viel.*

»Nur ›Es tut mir leid, Jack. So leid.«, antwortete Dani leise.

»Das war alles?«

Zu Kates Erleichterung nickte Dani, und obwohl sie die Ärztin nicht besonders gut kannte, wusste sie, dass sie kein Mensch war, der log. Schließlich war sie die Schwester ihres engen Freundes und früheren FBI-Kollegen Deacon, einem der aufrichtigsten Menschen, den Kate kannte.

Was sie mit Deacon Novak verband, hatte echten Seltenheitswert: Er war Kollege und guter Freund zugleich. Mehr nicht. Ohne jedes erotische Knistern oder sonst etwas, wofür Kate mehr als dankbar war. Als sie sich begegneten, hatte sie alles gebraucht, aber keinen Mann an ihrer Seite. Und vielleicht würde es auch für alle Zeiten so bleiben. Aber einen Freund, den hatte sie damals dringend gebraucht, und einen besseren als Deacon hatte sie kaum finden können.

Nach seiner Versetzung von Baltimore nach Cincinnati hatte Kate ihn schmerzlich vermisst, sowohl seine Fähigkeiten als Polizist als auch seinen Sarkasmus, gepaart mit seiner unverblühten Geradlinigkeit. Dann hatte sich eine freie Stelle in Cincinnati aufgetan, und Kate hatte sofort zugegriffen. Sie hätte es auch getan, wenn es eine Degradierung für sie bedeutet hätte, doch zum Glück war genau das Gegenteil der Fall. Sie hatte allen erzählt, sie hätte die Stelle angenommen, weil eine Beförderung damit verbunden war, doch der wahre Grund für den Wechsel war Deacon Novak.

Zwar arbeiteten sie nicht länger Seite an Seite - Deacon gehörte einer Einheit an, die eng mit dem CPD, dem Cincinnati Police Department, zusammenarbeitete, während Kate dem FBI-Büro zugeteilt war, doch allein die Gewissheit, dass er in der Nähe war und sie im Auge behielt, genügte ihr schon.

Dass Deacon kurze Zeit nach seinem Umzug auch noch die Liebe seines Lebens kennengelernt hatte, freute Kate umso mehr. Sie selbst hatte ihren eigenen Seelenverwandten schon vor langer Zeit gefunden, lange bevor sie Deacon Novak begegnet war. Deacon hatte sein Glück mehr als verdient, und Kate wünschte ihm und seiner Verlobten Faith das Glück, das sie einst hatte erleben dürfen.

Allerdings hoffte sie, dass die beiden es länger genießen durften, als es ihr vergönnt gewesen war. Schließlich waren ein paar Jahre der unbeschwertten Freude nicht allzu viel, wenn man bedachte, dass jener Mann die Liebe ihres Lebens gewesen war. Mit gebrochenem Herzen und am Boden zerstört war sie drei Jahre zuvor nach Baltimore gekommen, und erst Deacons Auftauchen hatte ihr vor Augen geführt, wie allein sie gewesen war. Und jetzt ...

Das höhnische Lächeln, der Pistolenlauf in seinem Mund, der Schuss ...

Hör auf! Entschlossen verdrängte sie das Bild aus ihren Gedanken, doch ihr war bewusst, dass es auf kurz oder lang zurückkehren würde. Sie wusste, dass es immer da war, stets am Rand ihres Bewusstseins, als wollte es sie

verspotten, doch gleichzeitig erinnerte es sie auch daran, wie sehr sie Freunde brauchte. Und vielleicht könnte sie irgendwann auch Deacons Schwester dazuzählen.

»Ich glaube nicht, dass jemand Sie gehört hat. Eigentlich war es nur ganz leise, ein Murmeln. Geht es Ihnen gut?«, fragte Dani sachte.

Kate nickte, obwohl sie immer noch ziemlich erschüttert war. Von dem Traum, aber auch von dem Wissen, wie hilflos sie im Schlaf war. Wenn sie schlief, konnte sie nicht kontrollieren, was sie sagte. Andererseits hätte es schlimmer kommen können. *Immerhin habe ich nicht geschrien.*

Aber ging es ihr gut? Nein, verdammt, es ging ihr überhaupt nicht gut. Und vielleicht würde es ihr auch nie wieder gutgehen.

»Das wird schon«, log sie mit einem gezwungenen Lächeln und nahm Dani den Laptop und die Ohrstöpsel ab, sorgsam darauf bedacht, dass ihre Hände nicht zitterten. »Danke, dass Sie das blöde Ding aufgefangen haben.« Sie schob ihn unter ihren Stuhl. »Sosehr ich mir ja einen neuen wünsche, brauche ich das Teil hier wenigstens noch, bis ich meine Notizen zu den Audiodateien speichern konnte, die ich den ganzen Nachmittag lang transkribiert habe.«

Dani zuckte mit den Schultern. »Entweder war die Datei zu Ende, oder es war sowieso nichts drin.«

Kate sah sie durchdringend an. »Sie haben gelauscht? Aber sie waren nicht für fremde Ohren bestimmt.«

»Es war keine Absicht.« Gelassen griff Dani nach den Ohrstöpseln und ließ das Ende mit dem Stecker vor Kates Nase baumeln. »Der hier ist beim Hochheben herausgefallen.«

»Entschuldigung«, sagte Kate zerknirscht. »Noch mal danke. Das war nicht nett von mir, aber ich bin immer mies drauf, wenn ich so aus dem Schlaf gerissen werde.«

Dani winkte ab. »Geht mir genauso. Jedenfalls habe ich nur Rauschen gehört.«

»Weil die Lautsprecher genauso lausig sind«, brummte Kate. Sie konnte froh sein, dass sie die jüngsten Erkenntnisse in einer laufenden Ermittlung nicht versehentlich auch noch sämtlichen Schwestern, Patienten und deren Angehörigen auf der Intensivstation preisgegeben hatte.

»Was haben Sie sich denn da angehört?«, fragte Dani neugierig.

»Aufzeichnungen aus seiner Arbeit als verdeckter Ermittler«, antwortete Kate mit einem Nicken in Davenports Richtung.

Special Agent Griffin Davenport war vor einer Woche ins künstliche Koma versetzt worden, um seinen Genesungsprozess zu beschleunigen, nachdem eine Kugel eine Rippe durchschlagen hatte und in seine Lunge eingedrungen war, was zu einer massiven Blutung im Brustkasten geführt hatte. Er war an eine Herz-Lungen-Maschine angeschlossen, die allem Anschein nach ihre

Aufgabe hervorragend erledigte, wie seine sich stetig hebende und senkende Brust bewies.

Dani von Davenports Aufzeichnungen zu erzählen, stellte kein Problem dar. Seine Tarnung war beim Versuch, einen Menschenhändlerring zu entlarven, aufgefliegen, wofür ihm die Verbrecher im Gegenzug eine Kugel verpasst hatten. Eine Schwester in der Notaufnahme hatte den in seinem Hosenbein eingenähten Umschlag mit mehreren CDs zufällig entdeckt und der Polizei übergeben.

Leider hatten sie bislang nichts allzu Belastendes ans Licht gebracht, obwohl Kate seit Tagen darüber saß.

Sind es wirklich erst ein paar Tage? Eigentlich fühlt es sich eher wie Wochen an. Auf den CDs waren eine Menge Unterhaltungen zwischen den Mitgliedern der Gruppe abgespeichert, die allerdings keine bahnbrechend neuen Erkenntnisse lieferten, zumindest nichts, was rechtfertigen würde, Davenport deswegen über den Haufen zu schießen.

»Wieso ausgerechnet Sie?«, fragte Dani.

Kate zwang sich, ihren Blick wieder auf Dani zu richten, die sie argwöhnisch musterte. »Was meinen Sie damit?«

»Wieso hören Sie sich die Aufzeichnungen an?«

»Weil auf diesen Dingen *irgendetwas* ein muss.« Kate ging jede Wette ein, dass sie irgendwann fündig werden würde. »Sie bei sich am Körper zu tragen, war ein enormes Risiko.«

Der Umschlag mit den CDs war an Davenports Kontaktmann adressiert, für den Fall, dass er ihn nicht persönlich abgeben konnte, was am Ende auch der Fall

gewesen war. Allerdings hätte der Umschlag ihn sowieso nie erreicht, da die Menschenhändler Davenports Kontaktmann getötet hatten, und aus diesem Grund war Kate die Aufgabe zugefallen, sich Davenports Aufzeichnungen anzunehmen.

»Nein, ich meine, warum ausgerechnet Sie sich die Aufnahmen anhören. Es gibt doch massenhaft Leute im Dezernat, und Deacon meinte, Sie stünden in der Hierarchie ziemlich weit oben, deshalb frage ich mich, wieso es nicht jemand von den niederen Rängen übernommen hat.«

Kate zuckte unbehaglich mit den Schultern. »Ich bin die Neue und habe nach einer Woche logischerweise noch nicht massenhaft Fälle auf dem Schreibtisch. Außerdem unterstützen mich ein paar Kollegen.«

Nachdenklich legte Dani den Kopf schief – eine Geste, die Kate bei ihrem Bruder schon Tausende Male beobachtet hatte. »Und wieso besuchen Sie ihn jeden Tag?«, fragte sie und lachte, als sie Kates konsternierte Miene sah.

»Dachten Sie, den Schwestern fällt das nicht auf? Die haben mich ausgequetscht, sobald ich zur Tür reingekommen bin, das kann ich Ihnen versichern.«

Dass die Schwestern Dani mit Fragen bestürmten, war nicht weiter verwunderlich, schließlich arbeitete sie als Ärztin in der Notaufnahme, allerdings war sie vorübergehend beurlaubt. Kate konnte sich jedoch nicht vorstellen, weshalb ausgerechnet sie so interessant für die Schwestern sein sollte. »Und weswegen?«, fragte sie.

Dani verdrehte die Augen. »Sie dachten, Sie beide wären ein Liebespaar, das auf tragische Weise getrennt wurde und nun wieder zueinanderfindet, da er angeschossen wurde und Sie an seine Seite geeilt sind.«

Kate riss die Augen auf. »Sie machen Witze, oder? Davenport und ich?«

»Na ja, aber Sie sind doch jeden Tag hier, oder?«

Das stimmte. Manchmal hatte sie sich die Aufzeichnungen im Büro der FBI-Außenstelle angehört, aber es trotzdem nie versäumt, zumindest einmal am Tag im Krankenhaus vorbeizusehen. Soweit sie wusste, tat das außer ihr keiner, was ihr ziemlich an die Nieren ging. Die Vorstellung, dass er jetzt, nach seinem endlos langen Undercover-Einsatz, mutterseelenallein hier lag, war schrecklich – doch für einen verdeckten FBI-Ermittler war Einsamkeit meist kein Fremdwort.

Manchmal redete sie über ganz banale Dinge mit ihm, erzählte von der erbarmungslos schwülen Hitze, von ihrer Suche nach einem passenden Apartment. Ab und zu machte sie auch ihrem Frust Luft, weil sich auf den verdammten CDs nichts Brauchbares fand, dann wieder spielte sie ihm Songs von ihrem iPod vor oder las ihm aus dem Buch vor, das sie bei ihrer Abreise aus Baltimore spontan eingepackt hatte. Aber meistens saß sie einfach da und strickte, während sie den Aufzeichnungen lauschte, für die er sein Leben aufs Spiel gesetzt hatte.

»Ob Sie's glauben oder nicht, aber ich habe ihn nicht mal eine Stunde vor der Schießerei kennengelernt«, sagte